

Die dritte
Büchse der
Pandora

*Einakter für fünf
Personen*

Winfried Paarmann

Personen:

Robert

Richard, dessen Bruder

Berta, Richards Verlobte

Bertas Mutter und deren Vater

Einzig Kulisse ist zunächst nur eine links stehende Bank.

Robert geht auf und ab - ein Herr Mitte fünfzig mit eng anliegendem Haar und Mittelscheitel und in einem faltenlosen modischen Anzug, wobei die Hose über dem leicht fülligen Bauch allerdings etwas klemmt.

Er blickt mit leichter Ungeduld auf die Uhr.

Schließlich bleibt er stehen und wendet sich direkt dem Publikum zu.

Robert: Wollen Sie die tatsächliche Wahrheit erfahren?

Über sich selbst wie auch alle anderen?

Nein, Sie wollen es nicht.

Er geht wieder auf und ab.

Diese Wahrheit ist desillusionierend.

Sollte ich Sie Ihnen doch mitteilen – und ich erwäge dies im Moment – so sagen Sie anschließend nicht: Ich hätte Sie nicht vorgewarnt.

Er geht wieder auf und ab.

Es ist zutiefst desillusionierend.

Wobei ich hinzufüge:

Ich verrate Ihnen nichts, was Sie eigentlich nicht schon längst wissen.

Es ist, so könnte man sagen, die alltäglichste Erfahrung jeder Ihrer Alltage.

Und doch: Es auszusprechen und es als die eigentliche Wahrheit zu benennen, erfordert Mut.

Wer immer es tut und den Mut hat, wird bei vielen einen Sturm der Entrüstung auslösen.

Zu sehr hat ein Illusions-getrübter Blick uns Menschen diese Wahrheit verschleiert.

Es ist eine uns zeitlebens begleitende Illusion, mit der wir uns gewisser Maßen häuslich eingerichtet haben.

Und was einem häuslich und vertraut geworden ist, das wirft man nicht einfach hinter sich.

Und wenn Sie selbst es noch einmal hart auf den Prüfstand stellen und doch letztlich als Wahrheit akzeptieren müssen, werden Sie mit einem Frieren zurückbleiben.

Wahrheiten haben es häufig an sich, dass sie kalt sind und uns frieren lassen.

Er blickt wieder auf die Uhr, Ungeduld im Gesicht.

Er zieht sein Handy hervor, gibt eine Nummer ein.

Ein längeres Piepen.

Doch niemand meldet sich.

Er bricht es ab.

Ich warte auf meinen Bruder.

Und er weiß, dass ich auf Pünktlichkeit Wert lege.

Er nimmt auf der Bank Platz.

Seit neunzehn Jahren liegen wir in einem Erbschaftsstreit.

Er teilte mir mit, er wolle mir heute ein neues Angebot machen.

Worum es geht?

Ein Schloss.

Ja, Sie haben richtig gehört: ein Schloss.

Unser Vater hat es mit der Erbschaft seines Vaters erworben.

Keiner in unserer Familie ist versessen auf Schlösser.

Nur Vater war es.

Eigentlich hatte er alles: eine Villa mit Gartenteich, einen Cardillak; und eine gute Pension.

Sein Leben war absolut sorgenfrei.

Und eben deshalb lockte ihn darüber hinaus das Elitäre. Eine Form von Luxus, die seine ganz eigene Handschrift trug:

Einmal – so wie ein Herrscher früherer Zeiten – in einem Schloss wohnen.

Das Dienstpersonal war ihm nicht wichtig.

Er wollte nur durch die Räume laufen und dabei fühlen, Besitzer eines Schlosses zu sein.

Selten blieb er über die Nacht. Das Schloss war nur über einen Kamin zu beheizen. Nachts war es ihm zu kalt.

Doch er hielt sich dort schließlich nur auf, um zu residieren.

Und residieren tut man bei Tag.

Das für ein Leben als Schlossherr geplante letzte Lebensdrittel endete allerdings schon nach drei Jahren.

Eben in jenem Schloss stürzte er eines Abends in der Dämmerung eine Wendeltreppe mit glatten Marmorplatten hinab.

Genickbruch. Ein kurzer, schmerzloser Tod.

Er hatte kein Testament hinterlassen – so schien es.

Dann tauchte doch eines auf: Mein Bruder war als der Begünstigte genannt, ich sollte nur meinen Pflichtteil erhalten.

Sie ahnen gewiss, was folgte: Ein zweites Testament tauchte auf, in dem ich als Erbe des Schlosses genannt werde.

Wie mein Bruder in Besitz seines Testamentes kam – das ist sein Geheimnis.

Mein eigenes Geheimnis freilich kenne ich.

Ich spreche nicht darüber. Doch ich erlaube jedem, dass Logische und Naheliegende darüber zu denken.

Den beiden widersprüchlichen Testamenten folgten ihm Lauf der Jahre noch mehrere Briefe, die mysteriös aus irgendwelchen Schubladen auftauchten.

Ja, es ging äußerst mysteriös dabei zu.

Die Briefzeilen nahmen eindeutig Stellung – mal für mich, mal für meinen Bruder.

Mal wurde ich für mein architektonisches Fachwissen gelobt wie mein solides Traditionsbewusstsein, dann wieder wurde der Anspruch meines Bruders als Erstgeborener hervorgehoben.

Neunzehn Jahre lang ging es von Prozessrunde zu Prozessrunde.

Das Schloss steht leer.

Wer von uns beiden würde am längsten durchhalten?

Das ist hier unverändert die Frage.

Er lacht kurz in sich hinein und blickt wieder auf seine Uhr.

Mein Bruder will mir ein neues Angebot machen.

Es klingt nach Kapitulation.

Doch schon eine halbe Stunde ist er jetzt überfällig.

Er zieht wieder sein Handy hervor, gibt erneut eine Nummer ein.

Wieder nur ein langes Piepen.

Keiner hebt ab.

Er steckt das Handy zurück.

Übrigens: Habe ich Ihnen gesagt, dass es sich um ein idyllisches kleines Jagdschloss handelt?

Ich glaube, das sagte ich nicht.

Keiner von uns beiden will von dort auf die Jagd ausreiten.

Doch als Kapitalanlage und schließlich als Altersvorsorge ist ein solches Objekt nicht zu verachten.

Er erhebt sich wieder.

Sie könnten glauben, dass mein Bruder und ich schwer überworfen sind.

Und das mag hinsichtlich dieses kleinen Jagdschlusses sogar stimmen.

Doch was unsere Sicht auf die Welt anbetrifft, was also gewissermaßen unser Resümee von über fünf Jahrzehnten gelebten Lebens ist – das gleicht sich aufs Haar.

Ich komme zu meinem ersten Thema zurück.

Ich sprach von einer desillusionierenden Wahrheit – die doch jedem von uns, mehr oder weniger versteckt, mehr oder weniger offen, bekannt ist.

Blicken wir tief und ohne Schonung in unsere Seele, so werden wir einem immer gleichen Gesicht begegnen:

dem eines Erz-Egoisten.

Hoffnungslos seinem Egoismus verfallen.

Freilich - wir erfinden die verschiedenartigsten Umbenennungen dafür, die es schön färben.

Ich werde Ihnen einige aufzählen.

Ich höre bereits Ihren sich ansammelnden Protest.

Warten Sie noch, bis ich Sie mit Ihren Umbenennungen konfrontiert und diese erläutert habe. Dann denken Sie aufs Neue darüber nach.

Die Worte sind: Unterordnung, Verzichtsbereitschaft, ein altruistisches Engagement.

Und da haben wir das Wort, das die Perversion auf die Spitze treibt: Altruismus.

Ich habe zahlreiche „Altruisten“ kennen gelernt – oder doch solche, die selbst von sich glaubten, Altruisten zu sein.

Manchmal musste ich nur ein wenig an der Oberfläche kratzen – und da sah ich es schon wieder: das Gesicht des harten, selbstsicher grinsenden Egoisten.

Viele werfen ihren täglichen Energiemotor an, um in den Besitz von Geld zu gelangen.

Verständlich. Ohne Geld sind wir buchstäblich ein armer Hund.

Viele empfinden ihr höchstes Glück darin, es zu horten – oder noch besser: es im Überfluss zu haben. Ein schönes wie zugleich bizarres Bild dafür ist: in Geld zu schwimmen.

Man sieht im Geist einen kleinen Ozean.

Dann gibt es die anderen: Sie verachten das Geld. Scheinbar. Sie haben keins, und sie erklären, kein Verlangen danach zu haben.

Wenn sie es nicht verachten, so geben sie sich doch gleichgültig. Was bedeuten Reichtum und Besitz gegenüber den inneren Werten – den Werten der Seele?

Dabei weiß doch kein Mensch, was das ist -: eine Seele; ob es sie überhaupt gibt.

Sprechen wir also schlicht von Charakter.

Vielleicht dass es Menschen gibt, deren Gedanken nicht bevorzugt um Geld kreisen.

Doch was immer sie tun: Sie sammeln Bonuspunkte für ihr Charakterbild.

Richten Sie Ihre Aufmerksamkeit darauf und Sie werden ein facettenreiches System für dieses Sammeln von Bonuspunkten entdecken.

Sie sehen, dass sich jemand als großzügiger Spender zeigt – was er sich damit einhandelt ist der Ruf, spendenfreundlich und somit ein weitherziger Mensch zu sein.

Es bedeutet in jedem Fall eine begehrte Form der Profilierung.

Es ist ein Geschäft.

Sie sehen, dass Menschen sich ehrenamtlich für soziale Dienste einsetzen – sie sammeln Bonuspunkte für ihr glanzloses Selbstbild, das ihnen nicht selten sogar schwer ramponiert erscheint. Gegenüber dem Glanz des Geldes bevorzugen sie den Glanz ihres aufpolierten Egos und – wenn ihr Edelmut und ihr aufopferungs-

voller scheinbar selbstloser Einsatz sie in ihrem Umkreis öffentlich aufstrahlen lässt – den Glanz der Wertschätzung, die sie erfahren.

Es ist ein Geschäft.

Nennen Sie mir eine Tat, bei der es nicht unser Ego ist, das den Kurs bestimmt.

Die Werteskala, das sagte ich schon, hat viele Facetten.

Manche drängt es nach Ruhm.

Andere sonnen sich im Glanz ihrer Bescheidenheit.

Manche erstreben Führungspositionen und Macht.

Andere gefallen sich in Gefälligkeit und Verehrung, ist damit doch auch die Last der Verantwortung erheblich reduziert.

Wenn wir eine Münze in den Hut eines Bettlers werfen – wer ist der Glücklichere? der Bettler oder der Schenker? Immer ist es der, der die Münze wirft.

In allem, was wir auch tun, führt unser Ego Regie.

Habe ich Ihnen in ausreichender Zahl Umbenennungen aufgezählt, mit denen unser Ego sich schmückt?

Unser Ego ist ein gerissener Hund.

Den Namen Ego verleugnet es schlicht selbst und setzt weihevollere Worte an seine Stelle.

Es ist das täglich gespielte Spiel: dass wir uns von unserem Ego austricksen lassen.

Es gibt nur Ego.

Blicken wir tief genug und ohne Furcht vor der Wahrheit, verwandelt sich jedes Lächeln, das billig über unser Gesicht huscht, in eine Grimasse.

Dort, im tiefsten Abgrund der Seele, hockt er, der kleine, der große Dämon, und grinst.

Sein Handy klingelt.

Er hebt es ans Ohr.

Was heißt das jetzt?

Eine Reifenpanne?

Du kommst mit dem Fahrrad?

Er lacht, halb belustigt, halb verächtlich.

Er lauscht.

Gut für deine alten Knochen...

Er lauscht.

Natürlich befinde ich mich hier bei der Bank, seit halb sechs, wie abgesprochen.

Zwanzig Minuten Verspätung habe ich schon eingepflanzt, lausiger Langschläfer.

Jetzt aber beeil dich gefälligst und setze deinen Arsch in Bewegung – ehe es hier Nacht wird.

Er steckt das Handy zurück.

Nimmt wieder auf der Bank Platz.

Sie wundern sich über den rauen Umgangston zwischen uns?

Es ist ein Sport.

Wir Brüder betreiben ihn bereits seit Jahren, nein, seit Jahrzehnten.

Von Psychologen erstellte Statistiken besagen, dass jeder Mensch am Tag durchschnittlich achtzig Mal lügt.

Darunter gibt es die großen Lügen. Sie sind in der Unterzahl. Mitgezählt hat man auch alle kleinen Lügen. Doch Lüge bleibt Lüge. Die beliebteste und am meisten verbreitete Form der Lüge ist das Kompliment.

Da haben wir es wieder:

Wenn wir dem anderen schmeicheln – wen wollen wir dabei beglücken? den anderen oder uns selbst? – Der andere spielt die Nebenrolle. Beglücken wollen wir uns selbst. Im System der Bonuspunkte hat das Schmeicheln einen oberen Platz.

Also, wir Brüder machten diese Entdeckung:

Es wird ohne Ende gelogen.

Die Wahrheit macht uns Menschen Angst.

Wir denken sie, doch wir sprechen sie nicht aus.

Das hat, je mehr wir es begriffen, bei uns Brüdern einen speziellen Ehrgeiz geweckt.

Der Ehrgeiz war: Alle die Wahrheit vernebelnden Worte zu streichen.

Zunächst untereinander. Dann auch gegenüber Nachbarn und Freunden. Und überhaupt allen, die leichtsinnig unseren Weg kreuzten.

Wir sprachen genau wie wir dachten. Wir belauerten uns: Wer trieb es am weitesten? Wer übertrumpfte den andern?

Natürlich gab es nicht nur böse Wahrheiten.

Wenn eine „Edeltusse“ – verzeihen Sie dieses Wort, doch so sprachen wir als junge Männer – vor unseren liebehungrigen Männeraugen auftauchte, dann tauschten wir uns wortreich und

gut für sie hörbar darüber aus und vergaßen auch nicht, von unserem Liebeshunger zu sprechen.

Doch die bitteren und bösen Wahrheiten überwogen.

Es erübrigt sich zu sagen, dass wir uns nicht nur Freude damit machten.

An dieser Stelle füge ich eine kleine dramatische Geschichte ein.

Sie führt zurück bis ins Mittelalter – das scheint sehr fern zu sein, doch es zeigt nur, wie dieses Thema die Menschen schon seit Altersher beschäftigt hat.

Ein kleiner Mönch hatte bei der Fürbitte um die Wiedergenesung seiner Mutter ein Gelübde abgelegt: von nun an nur noch die Wahrheit zu sagen.

Die Geschichte nahm einen tragischen Verlauf. Seine rigide, kompromisslose Wahrheitsliebe musste ihn in Konflikt mit der heiligen katholischen Kirche bringen. Er endete auf dem Scheiterhaufen.

So schlimm endete es für uns Brüder nicht. Doch es war ein Spiel mit dem Feuer.

Lassen Sie mich die Geschichte des kleinen Mönches, er hieß Benedictus, zu Ende erzählen.

Vor seinem Tod auf dem Scheiterhaufen schrieb er kleine Komödien – man nannte dies früher „Schwank“, und sie wurden auch auf den mittelalterlichen Marktplätzen gespielt.

Leider wurden sie auf Anweisung der großen heiligen katholischen Kirche alle vernichtet. Es gibt nur die Aufzeichnungen einiger Zeitzeugen, die sie allerdings auch gut verstecken mussten, um nicht selbst auf dem Scheiterhaufen zu enden.

Benedictus hätte ein zweiter Aristophanes werden können. Doch die große heilige katholische Kirche hatte ihre Einwände.

Benedictus erfand einen Reliquienhändler und Ablassentreiber, der – wie er selbst an ein Wahrheitsgelübde gebunden – während seiner Geschäfte auf den Marktplätzen wortreich erklärt, dass alle Reliquien in seinem Angebot und auch in den Angeboten aller anderen Reliquienhändler, wie etwa ein Splitter aus dem Kreuz Jesu oder ein Schnupftuch der Heiligen Maria, nichts als Betrug seien; und dass die Menschen trotz ihrer Ablasszahlungen in die Hölle kämen – wobei er doch wieder hinzufügte, dass er selbst an die Hölle nicht glaubte.

Die Kirchenoberen konnten über solche Schwänke nicht lachen.

Wahrheit kann eine todernste Sache sein – auch wenn sie nur die läppische Absicht hat, die Menschen zum Lachen zu bringen.

Als wir, mein Bruder und ich, die Geschichte von Benedictus erfuhren, wurde dieser Mönch mit seiner kompromisslosen Wahrheitsliebe unser Held.

Ob auch er erkannte, dass im tiefsten Abgrund unserer Seele ein grinsender Dämon sitzt?

So viel konnten wir über ihn nicht ausfindig machen.

*Das Geräusch sich nähernder Fahrräder.
Von rechts erscheint auf einem Fahrrad Richard, der lange erwartete Bruder.*

Es folgt ihm, gleichfalls auf einem Fahrrad, eine Frau im Alter von Mitte dreißig.

Beide steigen von ihren Fahrrädern ab.

Richard trägt einen Trainingsanzug, sein Haar steht etwas wirr vom Kopf ab.

Auch seine Begleiterin ist sportlich gekleidet.

Beide kommen zu Robert an die Bank.

Jakob: *mustert die Frau* Und wer ist das da?

Richard: Bevor du mir sagst, dass du sie nicht besonders attraktiv findest, sage ich es selbst.

Sie hat leicht abstehende Ohren und einen Silberblick.

Sie lispelt ein bisschen und reagiert gelegentlich etwas verspätet. Sie glänzt nicht mit Intelligenz.

Ihr rechtes Bein ist gegenüber dem linken etwas verkürzt. Sie gleicht es mit Schuheinlagen aus, manchmal vergisst sie es, dann humpelt sie etwas.

Du musst sie deshalb nicht bemitleiden. Dein Mitleid wäre ohnehin nur vorgetäuscht.

Ansonsten: Sie spielt mit ihren Eltern und noch zwei anderen Laienschauspielern Straßentheater.

Da hat sie etwas drauf.

Übrigens: sie heißt Berta.

Berta, das ist mein Bruder Robert.

Robert: *den Bruder musternd* Dein Trainingsanzug ist ausgebeult und müffelt.

Auch solltest du dir nach Wochen wieder einmal die Haare kämmen.

Richard: *riecht kurz in seine Achselhöhlen hinein.*

Achselschweiß...

Er riecht auch in die Achselhöhle von Berta hinein.

Es riecht nach Arbeit, Bewegung und Fleiß. Und es beugt der Verfettung vor.

Besonders bei Neigung zu Fettbauch.

Robert: *blickt auf seinen Bauch; der abgeschossene Pfeil hat durchaus getroffen.*

Er schießt zurück Deine Zähne sind schon wieder gelber geworden, Bruder.

Ich sagte dir, du solltest weniger Knoblauch essen.

Richard: Besser Knoblauch und gelbe Zähne als Bauchfett.

Er wischt sich mit dem Ärmel den Schweiß aus dem Gesicht.

Seinerseits den Bruder musternd Neu der Anzug? – Trotzdem: die Hose klemmt.

Außerdem: Dein Haar glänzt fettig. Zu viel Pomade.

Und auch der Mittelscheitel hat einige Knickstellen.

Robert: Und immer noch hast du die Angewohnheit, dein verschwitztes Gesicht mit dem stinkenden Ärmel zu trocken.

Es gibt Taschentücher.

Nach einem erneuten Blick auf Berta Sie soll bei unserem Gespräch dabei sein?

Richard: *nickt* Warum nicht?

Übrigens: Ihre Eltern sind auch mit ihren Fahrrädern unterwegs und müssten in jedem Moment eintreffen.

Berta und ich hatten den Einfall, dich zu ihrer Straßentheateraufführung einzuladen.

Vor der Markthalle, in jetzt einer Stunde.

Robert: Ich sah ein Plakat aushängen.

Ich habe mir das Wort „Pandora“ gemerkt.

Richard: „Die dritte Büchse der Pandora“ – es ist der Titel einer ihrer Sketche.

Du könntest Spaß daran haben.

Es ist nicht unbedingt Kunst.

Es ist Straßentheater.

Ein Angebot auch für Kunstbanausen.

Robert: *mit blinzeln dem Blick* Spielst du selbst etwa mit?

Richard: Hin und wieder.

Warum nicht?

Es ist durchaus interessanter, als im Bürosessel zu verfaulen und die Leute beim Verkauf von Immobilien übers Ohr zu hauen.

Wieder ein Pfeil, der gesessen hat.

Robert: Da verlegt man seine Karriere besser aufs Straßentheater...

Es ist, wie ich es schon seit längerem befürchtet habe: dass sich deine Karriere auf einen schweren Absturz zubewegt.

Wieder das Geräusch sich nähernder Fahrräder.

Bertas Eltern treffen ein. Die Mutter ist Anfang siebzig, der Vater geht bereits auf die achtzig zu. Beide sind wie Berta elegant sportlich gekleidet.

Sie stellen gleichfalls ihre Räder ab.

Mutter von Berta: *geht auf Robert zu* Sie müssen Robert, der Bruder, sein.

Richard hat viel über Sie erzählt.

Richard: *zu Berta, halb flüsternd* Sag deiner Mutter, dass sie da etwas verwechselt.

Über Robert habe ich nie mit ihr gesprochen.

Doch über Norbert.

Mutter von Berta: *weiter zu Robert* Sie verfügen über viel Witz und Charme, wie ich durch Richard weiß.

Außerdem spielen Waldhorn und Sie lieben Ballet und Oper.

Richard: *wieder flüsternd zu Berta.* Sie verwechselt es. Sie spricht von meinem Freund Norbert.

Mutter von Berta: Oper können wir Ihnen leider nicht bieten.

Doch freuen wir uns, wenn Sie in einer Stunde vor der Markthalle sein werden, wo wir spielen. Jedenfalls wäre es eine Ehre für uns, Sie dort zu sehen.

Robert: *reagiert leicht verwirrt.*

Die schon ältere Dame ist eine „Seele von Mensch“. So viel überschwängliche Freundlichkeit überrumpelt ihn.

Mutter von Berta: Sie haben einen weißen Fleck auf Ihrem Anzug, direkt auf Ihrer Schulter.

Vermutlich die kleine Hinterlassenschaft einer Taube...

Warten Sie, ich entferne es Ihnen.

Sie streckt die Hand aus nach der am Bauch ihres Mannes hängende Feldflasche.

Der hilft ihr, die Flasche abzulösen.

Sie nimmt neben Robert Platz, zieht ein Taschentuch hervor und beginnt die Stelle des Flecks auf Roberts Schulter zu bearbeiten.

Oft improvisieren wir.

Selten spielen wir ein Stück ein zweites Mal völlig gleich.

Seit einer Woche haben wir eine neue Reihe kleiner Sketche im Angebot.

Sie kennen die Geschichte der Pandora –?

Das war diese Frau mit der Büchse, die sie besser nicht öffnen sollte und die es dann doch tat und so alles Leid und Gebrechen über die Menschheit ausschüttete...

So jedenfalls glaubten es die alten Griechen.

Nun ja – wieder einmal war es eine Frau, die die Menschheit ins Unglück stürzte.

Wenige wissen, wie die Geschichte weiterging.

Sie suchte ein zweites Mal Göttervater Zeus auf und bat um eine zweite Büchse, die allem, was die Menschen taten und dachten, ein Stück Freude hinzufügen sollte.

Weiter an dem Fleck arbeitend Haben Sie noch ein wenig Geduld.

Ihr Anzug sitzt top. Doch mit dem weißen Fleck geht es nicht.

Sie arbeitet mit einem zweiten Taschentuch.

Ich tue es gern für Sie!

Ach, Sie sind ein so freundlicher, leiser, höflicher Mensch, wie ich durch Ihren Bruder Richard weiß.

Wirklich, ich tue es einfach gern für Sie.

Richard: *wieder an Berta gewandt* Eine Verwechslung. Eine totale Verwechslung...

Mutter von Berta: Also, Pandora erhielt eine zweite Büchse, auch wenn Göttervater Zeus anfangs zögerte.

Diese Geschichte der zweiten und noch einer dritten Büchse sind der Mythensammlung der Antike verloren gegangen.

Ich beziehe mich hier auf einen mittelalterlichen Mönch namens Benedictus, der in einer seiner Komödien von einer zweiten und einer dritten Büchse erzählt.

Der Inhalt der zweiten Büchse fügte also allem ein Stück Freude hinzu.

Und so geschah es: Trotz aller Gebrechen und Leiden fühlten die Menschen auch Freude.

Wie vorher spotteten sie – und sie fühlten Freude dabei. Wie vorher täuschten, tricksten und logen sie – und sie fühlten Freude. Mit Freude nahmen sie Rache und sahen einen Rivalen ins Unglück stürzen.

Pandora hatte etwas falsch gemacht, wie sie merkte. So ging sie ein drittes Mal zu Göttervater Zeus.

Sie hatte für sich erkannt, dass das meist verbreite Übel die Lüge war, denn meistens ging sie allen anderen Übeln voran. So wagte sie,

um ein weiteres Mal bei Vater Zeus Gehör zu finden, nur diese eine Bitte: dass alle Lüge auf der Welt für immer verschwinden sollte.

Eigentlich genügte ein kleiner Trick: Wenn die Menschen alles, was sie heimlich dachten, auch sagten, war jedes Lügen unmöglich geworden.

Sie betrachtet noch einmal kritisch die von ihr mit Wasser und Taschentuch bearbeitete Schulter von Robert.

So – Ihr weißer Fleck ist jetzt unsichtbar.

Und meine Geschichte breche ich an dieser Stelle ab.

Es ist nicht bekannt, ob Pandora diese dritte Büchse jemals ausgeschüttet hat.

Vielleicht tat sie es. Vielleicht auch nicht.

Ihr war bewusst, dass sie in jedem Fall besser prüfen musste, ob sie auf diese Weise nicht erneut ein ungeahntes Übel heraufbeschwören könnte.

Wir sehen uns in einer Stunde vor der Markthalle?

Sie wartet die Antwort nicht ab und besteigt wieder ihr Fahrrad.

Vater von Berta: *während er gleichfalls wieder aufs Fahrrad steigt* Sie liebt diese etwas versponnenen Geschichten und Mythen...

Egal. Sie macht Theater daraus und den Leuten gefällt es.

Die Eltern fahren davon.

Es entsteht eine längere Stille.

Die Brüder mustern sich kühl mit Blicken.

Robert: Du wolltest mir ein neues Angebot machen.

Richard: Ach ja – diese Angelegenheit mit dem Schloss...

Jetzt hätte ich es beinah vergessen.

Du kannst es haben.

Robert: *wieder überrumpelt, verwirrt* Ich kann es haben?

Was soll das heißen?

Richard: Eben das.

Du kannst einziehen dort.

Und wie Väter nächtelang durch die Schlossräume wandern.

Gib acht bei der Marmortreppe. Sonst bleiben auch dir nur wenige Jahre.

Robert: Das heißt: Du überlässt es mir einfach?

Welcher Trick steckt dahinter?

Womit willst du mich diesmal reinlegen?

Richard: Kein Trick.

Berta hat ein kleines gemütliches Gartenhäuschen.

Wir verbringen dort jedes Wochenende.

Ein Gartenteich, mit Fischen und Fröschen.

Vier Obstbäume.

Gepflegte Gemüsebeete.

Und überall blüht es.

Es fehlt mir nichts.

Schon gar nicht ein Schloss.

Auch er steigt wieder auf sein Fahrrad, Berta ebenfalls.

Übrigens: *mit einem Blick auf Berta* Ich liebe sie.

Ich liebe ihren kleinen Silberblick, ich liebe ihre Ohren, ich liebe ihr kleines Lispeln, wenn sie aufgeregt ist, ich liebe sie mit ihren Beinen, auch wenn sie ungleich und das rechte etwas kürzer geraten ist.

Ich liebe alles an ihr.

Nichts sollte anders sein. –

So ist es. Und ich könnte es dir nicht vorlügen, dann ich wüsste, dass du jede Lüge in der ersten Sekunde bemerkt hättest.

Er will losfahren, hält noch einmal an.

Mach's gut, Robert, und werd glücklich mit deinem Schloss.

Die Wahrheit ist eine schöne Sache.

Noch schöner ist die Liebe und das Verliebtsein.

Ich meine so eine Liebe, wie ich sie zu Berta fühle – wo alles Lügen ebenso ein vergeblicher Versuch wäre.

Komm, Berta!

Die beiden fahren davon.

Robert trocknet sich mit einem Taschentuch die Stirn - nach diesem Auftritt hat er einiges zu verarbeiten.

Die Bank versinkt langsam in Dunkel.

Ein Trommelwirbel setzt ein.

Dann hört man ferne Straßengeräusche – gelegentlich ein Hupen, gelegentlich eine quiet-schende Bremse.

Das Trommeln wird abgelöst von einer flotten Schlagermusik.

Von links erscheint eine verummte weibliche Gestalt, die ein Plakat vor sich herträgt – von rechts erscheint ebenfalls eine verummte weibliche Gestalt mit einem Plakat.

Auf dem ersten stehen die Worte „Die dritte Büchse“; auf dem zweiten stehen die Worte „der Pandora“.

Die beiden verummten Gestalten treffen sich in der Mitte, dann entfernen sie sich wieder nach rechts und links.

Erneuter Trommelwirbel.

Wieder Schlagermusik.

Der Vater und die Mutter von Berta erscheinen von rechts – auffallend adrett gekleidet, der Mann mit Hut und zusammengefaltetem Regenschirm, den er als Stock benutzt, die Frau mit elegant geföhnter Frisur.

Sie werden im Folgenden Karl und Inge heißen.

Karl: *blickt in die Höhe* Also – es ist schon sicherer, immer den Schirm dabei zu haben.

Man weiß es nie.

Inge: Regen? Nicht heute, Karl.

Karl: Man kann es nie wissen.

Denk an einen plötzlichen Wolkenbruch und deine Frisur.

Von links tritt ebenfalls ein Pärchen auf.

Es sind Berta und Richard, auch sie jetzt in adretter Ausgehkleidung.

Die Paare bewegen sich aufeinander zu.

Richard: *sein Gesicht signalisiert deutliche Abneigung, er stößt Berta leicht in die Rippen.*

Unsere früheren Nachbarn aus der Jägerstraße...

Er möchte mit ihr auf einen anderen Weg ausweichen oder auch umkehren.

Doch die Paare haben sich schon erkannt.

Karl: *sich verfinsternd, zu Inge* Diese beiden...
Müssen uns diese zwei hier den Abend verderben...

Doch die Paare gehen weiter aufeinander zu.

Berta: Herr Schmiedehammer, Frau Schmiedehammer – was für eine Überraschung, Sie wieder einmal zu treffen.

Inge: Ja – was für eine Überraschung.

Karl: *steht nur mit versteinertem Gesicht.*

Er will sich auf eine Begrüßung gar nicht erst einlassen.

Berta: Wie geht es Ihnen –?

Inge: Ach schlecht. Einfach schlecht.

Dieses Herbstwetter und die ständigen Erkältungen.

Sie wissen ja: Mein Mann hat es mit den Bronchien und der Galle.

Und ich wie immer mit der Verdauung.

Wie geht es Ihnen?

Richard: Warum fragen Sie?

Wir wissen, dass es Sie nicht die Bohne interessiert.

Inge: So ist es.

Es ist uns ganz und gar gleichgültig.

Berta: Wie uns.

Ich fragte aus reiner Höflichkeit.

Überhaupt wäre es uns lieber gewesen, Sie hier nicht zu treffen.

Richard: Meine Frau wollte sogar schon umkehren.

Doch Sie hatten uns bereits gesehen. Leider.

Inge: Auch mein Mann und ich wären am liebsten gleich umgekehrt.

Doch Sie hatten uns schon erkannt.

Leider.

Richard: Leider. Leider.

Nun ist es passiert.

Tun wir einfach so, als ob es eine ganz gewöhnliche Angelegenheit wäre.

Inge: Ja, tun wir einfach so.

Berta: Obwohl wir uns für diesen Abend etwas Angenehmeres hätten vorstellen können.

Inge: Ja – das kann ich nur erwidern.

Richard: Nun müssen wir irgendwie damit klar kommen.

Doch so ist es: das Leben ist voller böser Überraschungen.

Inge: Sie glauben nicht, wie Sie auch uns aus dem Herzen sprechen.

Sie sehen das Gesicht meines Mannes: Es hat sich völlig versteinert.

Berta: Wir hätten einfach weitergehen sollen, obwohl Sie uns schon bemerkt hatten –

und obwohl Sie es für äußerst unhöflich und unfreundlich gehalten hätten.

Inge: Wir wissen ohnehin, dass Sie es sind.

Und auch wir wären in diesem Fall erleichtert gewesen.

Richard: Bleiben wir einfach sachlich und kühl.

Obwohl es uns alles andere als angenehm ist;

Berta: Obwohl es uns geradezu anwidert.

Inge: Wieder sprechen Sie mir aus dem Herzen:

Auch uns widert es an.

Sie stößt ihrem Mann in die Seite Karl – sag auch du endlich etwas.

Der verfinstert sich nur noch mehr.

Man schweigt sich an.

Berta: Richard – gehen wir einfach und lassen diese zwei behämmerten Alten hier stehen.

Karl: *spannt den Schirm auf.*

Inge, es beginnt zu regnen.

Er hakt sich wieder bei ihr ein.

Es gibt Leute, die muss man einfach vergessen.

Er will ebenfalls weiter.

Richard: Es regnet nicht.

Trotzdem sind wir froh, wenn Sie weiter gehen.

Zu Berta Du musstest sie nicht unbedingt die „zwei behämmerten Alten“ nennen.

Obwohl sie es natürlich sind.

Berta: Sie sind es.

Richard: Sie verstehen es nicht.

Berta: Sie sind bereits zu verkalkt, wie du meinst?

Richard: Verkalkt und behämmert.

Trotzdem: Man muss es ihnen nicht ins Gesicht sagen.

Inge: Da hat er recht. Wir wissen sowieso, dass es ist, was Sie von uns denken.

Ersparen Sie mir, Ihnen zu sagen, was wir von Ihnen halten.

Berta: Sagen Sie es.

Inge: Sie würden es nicht nur als unhöflich, Sie würden es als schwer verletzend empfinden.

Berta: Bitte – verletzen Sie uns.

Inge: Es würde Ihnen tagelang nachgehen.

Berta: Das, wirklich, glauben Sie?

Inge: Es ist schrecklicher, als Sie vermuten.

Sie würden es möglicher Weise nie verwinden.

Richard: Berta – lass dich auf dieses Wortgeplänkel nicht ein.

Diese vergreiste Kuh!

Lassen wir diese zwei Vertrottelten weiter laufen durch ihren Regen, den es nicht gibt.

Inge: Karl, du hast recht. Es gibt Leute, die muss man einfach vergessen.

Beide Paare setzen sich in Bewegung, drehen sich aber immer noch einmal zueinander um.

Richard: Einfach vergessen – sehr recht.

Und warum laufen Sie uns dann hier über den Weg?

Inge: Das stellt die Sache doch prompt auf den Kopf! Sie waren es, die uns hier über den Weg gelaufen sind.

Berta: Sie schäumt...

Direkt zu Richard Auch wenn sie es ist – du hättest sie nicht „vergreiste Kuh“ nennen müssen.

Richard: Sie ist es.

Berta: Wir diskutieren nicht auf diesem Niveau.

Inge: S i e sprechen von Niveau?

Sie wissen doch nicht einmal, was dieses Wort bedeutet.

Beide Paare haben die andere Seite der Bühne erreicht.

Richard: *dreht sich noch einmal um* Wir wünschen fröhliches Verrecken.

Inge: Fröhliches Verrecken – ebenfalls.

Sie und Karl verschwinden nach links.

Richard bleibt noch einen Moment in Gedanken stehen.

Richard: Berta – irgendetwas hat sich verändert, ich merke es schon seit Wochen.

Meine Freunde tricksen und täuschen nicht mehr.

Es ist, als ob sie es verlernt hätten.

Auf keinen ist mehr Verlass.

Es ist nicht wie sonst. Du merkst es doch auch?

Jeder sagt, was er denkt.

Beide verschwinden nach rechts.

Wieder Trommelwirbel.

Auf der rechten und der linken Seite schieben sich zwei Ständer mit Sonnenschirmen herein.

Es folgt – wieder auf beiden Seiten zugleich - ein Tisch mit zwei Stühlen.

Es spielt inzwischen eine Tanzmusik.

Über dem rechten Schirm erscheint ein Schild mit der Aufschrift „Konditorei Zuckerkuß“.

Über dem linken Schirm steht auf einem solchen Schild das Wort „Liebeslaube“.

Inge erscheint von links in veränderter doch wieder höchst adretter Kleidung und nimmt am Tisch Platz.

Sie trägt einen Hut mit Feder und in einem Knopfloch ihrer Bluse steckt eine Rose.

Auf der rechten Seite erscheint Berta. Sie hat eine Aktenmappe unter dem Arm, die sie öffnet und beginnt, in Papieren zu blättern.

Von links nähert sich Karl dem Tisch, ohne Hut und einer nun blauen Anzugsjacke und gelber Krawatte.

Inge liest in der Speisekarte.

Karl: *um Charme bemüht* Die Dame mit der Feder im Hut und der Rose im Blusenknopfloch -?

Inge: *blickt auf* Der Herr mit der blauen Jacke und der gelben Krawatte -?

Karl: *lächelt verschämt und charmant zugleich und nimmt gleichfalls am Tisch Platz.*

Inge: Ich hatte Sie mir um einiges jünger vorgestellt.

Karl: Wenn Sie enttäuscht sind -: auch für mich ist Ihr Anblick eine Enttäuschung.

Sicher, Sie haben einen gepflegten Teint.

Doch Puder und Cremes können die Spuren der beginnenden Vergreisung nicht verdecken.

Inge: Wenn Sie es so sehen, dann ist es wohl so.

Vor allem die Krähenfüße um meine Augen machen mich alt.

Karl: Ja, diese Krähenfüße.

Es ist die Wahrheit: Ich bin enttäuscht.

Und ich sehe: Auch Sie sind enttäuscht.

Seufzt Ja, so ist es.

Inge: Andererseits: Diese tägliche Einsamkeit...

Man sitzt daheim und meint: Man sollte endlich etwas dagegen unternehmen...

Sollte man es besser gleich lassen?

Karl: Ja, diese tägliche und auch nächtliche Einsamkeit – es ist ein wenig erfreulicher Zustand.
Vor allem die nächtliche.

Auch mir macht es zu schaffen.

Inge: Auf dem Foto hatten Sie sehr viel mehr Haar.

Karl: Man hat so viel Haar, wie man hat.

Auch Ihr Haar ist schon reichlich dünn – wenn auch üppig mit Spray aufgepeppt.

Inge: Ich sehe, dass Ihre Hose klemmt.

Öffnen Sie ruhig den oberen Knopf, wenn es so gemütlicher für Sie ist.

Karl: Ich hoffte, Sie würden es nicht bemerken.

Er öffnet den oberen Knopf.

Ja – man hat so viel Bauch wie man hat.

Mit dem Blick auf die Speisekarte. Haben Sie schon etwas für sich gefunden?

Inge: Nein.

Und ich fühle, dass mein Appetit im Moment verschwunden ist.

Vielleicht kehrt er wieder zurück.

Karl: Darf ich Ihnen trotzdem sagen, dass ich Sie für selbstbewusst und tapfer halte?

Andere Frauen lassen sich ihre Krähenfüße einfach wegoperieren.

Inge: Ja, andere tun dies.

Manches lässt sich durchaus gegen das Alter machen.

Etwa Sport betreiben.

Mit einem Blick auf seinen Bauch Um einem Fettbauch vorzubeugen, zum Beispiel.

Karl: Andere Männer lassen sich das Fett einfach absaugen.

Ich stehe zu meinem Bauch.

Inge: Sie belassen es bei Botox.

Karl: Das sehen Sie?

Inge: Auf den ersten Blick.

Die starre Stirn.

Zwar lächeln Sie, doch die Stirn bleibt starr.

Karl: Sie verzichten auf Botox.

Sie verzichten auf alles.

Dabei könnten Sie sich leicht um mindestens zwei Jahrzehnte verjüngen.

Allein die Krähenfüße – es würde schon sehr viel bringen.

Sie von der Seite betrachtend Und die schlaff gewordene durchhängende Unterkinnhaut.

Nun ja – und da gibt es auch noch einiges anderes...

Inge: Meinen Sie wirklich, dass es helfen würde – gegen die Einsamkeit?

Kann man Einsamkeit einfach fortoperieren?

Karl: Ja – diese Einsamkeit...

Er senkt kurz den Kopf.

Diese so leidige Einsamkeit...

Wie kriegt man sie fort – diese Einsamkeit?

Eine Stille

Und was ich Ihnen von mir noch sagen möchte: Glauben Sie mir nicht, wenn Sie etwas wie Treueschwüre von mir hören.

Treue – das ist nicht so wirklich mein Ding.

Ich wünsche mir immer Abwechslung.

Ich wünsche mir die immer neue Eroberung.

Inge: Oh – das klingt spannend.

Mir geht es ebenso.

Darf ich Ihnen einen Vorschlag machen?
 Sie hören die Tanzmusik aus dem Garten –
 wie wäre es?
 In jedem Fall täten wie etwas Gutes für Ihren
 Fettbauch.
Sie steht auf. Kommen Sie!
Sie greift ihn am Arm.
 Begleiten Sie mich aufs Tanzparkett.
 Ich habe jahrelang nicht mehr getanzt.
Sie zieht ihn mit sich.
Beide verschwinden nach links.

Wieder tut sich etwas auf der rechten Seite.
Richard erscheint – in einem anderen Anzug,
doch auch er wieder adrett gekleidet.
Er trägt eine Aktenmappe unter dem Arm.

Berta: *blickt auf* Da sind Sie ja endlich.
 Ich habe alle Papiere noch einmal durchgese-
 hen.
 Ihr Arbeitsvertrag ist perfekt.
 Sie können bereits Anfang nächster Woche mit
 Ihrer neuen Arbeit beginnen.
Sie schiebt ihm die Papiere zu.

Richard: *beginnt in den Papieren zu blättern - ge-
 dankenverloren und sichtbar ohne Interesse.*

Berta: Wenn Sie noch weitere Fragen haben – dafür
 sitzen wir hier zusammen.

Richard: Ich muss Ihnen die Wahrheit sagen...
 Ich möchte gar nicht bei Ihnen arbeiten.

Berta: Bitte?

Richard: Das gab ich nur vor.
 Ich wollte nur einfach in Ihrer Nähe sein.

Seine Augen leuchten.

So wie auch jetzt.

Berta: Also keinen Arbeitsvertrag?

Und warum sind Sie hier?

Richard: Ich sagte es doch:

Um einfach mit Ihnen zusammen zu sein.

*In seinen Augen leuchtet ein schmachtendes
Licht.*

Ihre weiche Stimme zu hören.

Ihren Atem zu spüren.

Oh – wüssten Sie etwas von meinen heimlichen
Träumen!

Berta: *reagiert mit verwirrtem Blick.*

Richard: So ist es.

Ja - ich träume von Ihnen.

Nacht für Nacht.

Oh wüssten Sie, was ich da alles an herrlichen
Dingen träume!

Da sind Sie mir noch näher als jetzt.

Eigentlich – in diesen Träumen – gibt es gar
nichts Trennendes mehr zwischen uns.

Berta: Es wäre mir lieber, wenn Sie an dieser Stelle
nicht in Details gehen.

Richard: Oh – gerade diese Details sind das Schönste
und Köstlichste.

Ach, könnten Sie die gleichen Träume träumen
– Sie wüssten, wie nah Sie in solchen Träumen
dem Himmel sind.

Berta: Dem Himmel?

Sie runzelt die Stirn Küssen Sie mich in diesen
Träumen?

Richard: Küssen? Und wie!

Pausenlos.

Berta: *wieder die Stirn runzelnd* Wissen Sie, ich bin auf eine Unterredung wie diese im Moment nicht eingestellt.

Das kommt mir alles zu plötzlich, zu schnell.

Sollte man sich dafür nicht erst einmal richtig kennen lernen?

Richard: Oh unbedingt! Das sollten wir.

Ich flehe darum.

Es muss keineswegs gleich mit dem Küssen beginnen.

Ich habe Geduld.

Doch ich sage schon jetzt: auf die lange Sicht wird es ohne Küsse nicht gehen.

Berta: Hm.

Richard: Doch ich beweise Geduld – wenn Sie Wert darauf legen.

Im Moment beglückt es mich schon, Sie hier so nah bei mir sitzen zu sehen.

Es ist ja nur der erste Beginn.

Und doch versetzt es mich bereits in einen kleinen Rausch...

Wie werde ich das überhaupt ertragen, wenn erst alles weitere kommt.

Berta: Wissen Sie, ich möchte mich etwas bewegen.

Sie steht auf.

Sie hören die Tanzmusik?

Ich sage noch einmal: Man muss sich erst einmal richtig kennen lernen.

Und überhaupt: Solange wir noch beim Siezen sind...

Richard: Sie bieten mir das „Du“ an?

Oh, die Knie werden mir weich.

Natürlich komme ich, wenn Sie gern tanzen wollen.

Ich komme sofort.

Und doch: mit solch weichen Knien zu tanzen...

Sie wissen ja gar nicht, wie es aussieht in mir.

Und wenn ich jetzt tatsächlich „Du“ sagen darf...

Berta: *lächelt, kühl, überlegen.*

Doch so völlig abgeneigt ist sie nicht, wie jetzt ihre Blicke zeigen.

Beide verschwinden nach rechts.

Auf der linken Seite kommen Karl und Inge zurück, Händchen haltend, Inge prustend und lachend, Karl ebenfalls strahlend.

Karl: Auch wenn ich dreimal stolperte und schwer schnaufte: Für meinen Bauch haben wir in jedem Fall etwas Gutes getan.

Und diese schlanke schon etwas betagte Dame auf dem Tanzparkett vor mir – plötzlich wie eine junge Gazelle.

Beide nehmen wieder Platz.

Er greift die Speisekarte. Jetzt aber gibt es erst einmal Torte. Torte mit Sahne, satt.

Der Bauch hat es sich, nach so viel Arbeit, verdient.

Wieder ein heftiger Trommelwirbel.

Die Tanzmusik schwillt noch einmal heftig an.

Dann verstummt sie.

Es bleiben nur wieder die Straßengeräusche.

*Es wird langsam dunkel.
Die Schirme, die Tische, die Stühle verschwin-
den zur Seite.*

*Es ertönt ein liturgisches Singen - sehr leise
und fern. Für einige Augenblicke schwillt es an
und rückt gleich wieder fort.*

*Ein Mönch in brauner Kutte erscheint von
rechts, einen großen Bauchladen vor sich her
tragend.*

*Es ist Richard in einer neuen Rolle – als Wan-
derprediger und Ablassverkäufer.*

*Ein alter Mann erscheint von links, mittelalter-
lich gekleidet.*

*Es ist der Vater von Berta, auch er wieder in
einer neuen Rolle.*

Hier wird er im Folgenden Johann genannt.

Johann: Hochverehrter Herr Wanderprediger – Eure
Predigt hat mich aufs Höchste beeindruckt.

Wie Ihr die Flammen der Hölle beschrieben
habt! Ich habe sie gespürt, ich habe sie knistern
hören...

Und dann die Posaunen am Jüngsten Tag!

Es ging mir durch Mark und Bein.

Herr Wanderprediger – darf ich Euch etwas
fragen?

Wanderprediger: *nickt, mit allerdings strengem Ge-
sicht.*

Johann: Kann man sich auch freikaufen für zukünftige
Sünden, die man begeht?

Wanderprediger: *nickt, wieder streng.*

Es kommt auf die Summe an.

Sie kann sich verdoppeln. Sie kann sich verdreifachen.

Johann: Die Sache ist die, hochverehrter Herr Wanderprediger –

Ich spreche etwas leiser, nur Sie sollen es hören:

Ich möchte meine Frau umbringen.

Sie ist mir zu alt geworden.

Sie passt nicht mehr wirklich zu mir.

Ich will eine junge Frau beglücken.

Meint Ihr, es lässt sich da etwas machen – mit einer üppigen Summe?

Es wäre mir mein ganzes Vermögen wert.

Wanderprediger: Da muss ich mit meinem Ordensoberen Rücksprache halten.

Es könnte sein, dass Mord nicht auf der Liste der Ablasszahlungen steht.

Johann: Tut es, hochverehrter Herr Wanderprediger, fragt Euren Ordensoberen.

Sagt ihm: Ich würde es sanft tun.

Einfach mit einer kleinen Dosis Gift jeden Tag.

Sie würde es gar nicht merken.

Ich habe ein friedfertiges, sanftes Gemüt.

Ich könnte kein Blut sehen.

Sagt ihm, ich würde sie nicht erstechen.

Auch nicht erwürgen.

Nur täglich ein kleines Gift.

Wanderprediger: *wiegt den Kopf.*

Johann: Mein Verlangen ist riesig.

Wie ich es Euch schon sagte: Ich gäbe mein ganzes Vermögen dafür.

Ein junges Weib und ein junger Leib.

Ich träume davon, Tag und Nacht.

Es bringt mich um den Verstand.

Eine alte Frau erscheint, auch sie in mittelalterlicher Tracht.

Es ist die Mutter von Berta, in einer neuen Rolle. Im Folgenden trägt sie den Namen Gerte.

Gerte: *sinkt vor dem Wanderprediger auf die Knie.*

Oh, wunderbar hat die Stimme Gottes aus Euch gesprochen.

Ja – nur die Gerechten werden am Tag der Posaunen auferstehen und in den Himmel eingehen und die Herrlichkeit Gottes schmecken.

Sie bekreuzigt sich und küsst dem Wanderprediger die Füße.

Eine andere jüngere Frau erscheint, auch sie in mittelalterlicher Kleidung.

Es ist Berta.

Sie wird im Weiteren Amalia heißen.

Amalia: Herr Wanderprediger –

Sie hebt einen Nagel. Ihr habt diesen Nagel vom Kreuze Christi an meinen Mann verkauft?

Wanderprediger: *betrachtet den Nagel aus der Nähe.*

So ist es.

Einer meiner Nägel.

Ein Nagel vom Kreuze Christi.

Amalia: Ich war bei Hubert, unserem Hufschmied.

Er sagte mir, Ihr hättet am Morgen sechs Nägel bei ihm gekauft.

Ich zeigte ihm den Nagel.

Er sagte: Genau solche sechs Nägel sind es gewesen.

Wandermönch: Ja, dies ist richtig.

Amalia: Ihr sagt, Ihr habt diese Nägel beim Hufschmied Hubert gekauft?

Wandermönch: So ist es.

Drei gerade, drei schon leicht etwas verbogene.

Amalia: Und verkauft sie als Nägel vom Kreuz Christi?

Dies ist Betrug.

Böser Betrug.

Wandermönch: Es ist böser Betrug, ja.

Amalia: Glaubt Ihr selbst überhaupt, dass man sich für seine Sünden bei Gott frei kaufen kann?

Wandermönch: Es könnte so sein.

Es könnte aber auch nicht sein.

Amalia: Glaubt Ihr überhaupt an Gott?

Wandermönch: Mal glaube ich.

Dann wieder glaube ich weniger.

Es schwankt so von Tag zu Tag.

Amalia: Wissen Sie, was Sie sind?

Sie spuckt vor ihm aus.

Ein Betrüger. Ein räubiger, ein gerissener, ein verlogener Hund.

Wandermönch: So ist es.

Manchmal bin ich es mehr, manchmal bin ich es weniger.

Ich habe auch meine besseren Tage.

Gerte: *geht dazwischen* Wie kannst du so mit dem heiligen Manne sprechen?

Er bringt uns Trost.

Er bringt uns die Worte des Himmels, der unsere einzige Zuflucht und Hoffnung ist.

Und sein Mitleid ist grenzenlos.

Amalia: Hast du ihm wie die anderen deine Leidens-
geschichten erzählt?

Und du meinst, er hört dir überhaupt zu?

Gerte: *aufgeschreckt* Du meinst, er spielt es nur vor?
*Ihr Blick huscht ängstlich und fragend über das
Gesicht des Wanderpredigers.*

Wanderprediger: Es ist wahr: Oft bin ich abgelenkt.

Meine Gedanken wandern zu hundert anderen
Dingen.

Ich bitte zu verstehen, dass die Anzahl der Lei-
densgeschichten oft überwältigend ist.

Amalia: Sie sind ein Hund der Hölle!

Sie sind aus der Hölle hervorgekrochen und
kehren dorthin auch wieder zurück.

Wanderprediger: So mag es sein.

So mag es aber auch nicht sein.

Ich diene der heiligen Kirche.

Amalia: Ohne Glaube an Gott.

Glaubt Ihr wenigstens an die Hölle?

Wanderprediger: Mal mehr und mal weniger.

Auch dies wechselt so mit den Tagen.

Amalia: An was glaubt Ihr überhaupt?

Wanderprediger: *hebt einen Beutel von seinem
Bauchladen und schüttelt ihn.*

Es klirrt reichlich von Münzen darin.

Er lacht und wendet sich zum Gehen.

Heftiger Trommelwirbel.